

Freunde der Monacensia e.V.
Jahrbuch 2013

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel
und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*
unter www.monacensia.net

BILDQUELLEN:

Postkarten und Briefe Ludwig Thomas: Privatbesitz;
alle anderen Bilder: Monacensia – Bibliothek und Literaturarchiv, München.

Oktober 2013
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2013 Freunde der Monacensia e. V., München
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink
ISSN 1868-4955
Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-587-8

Hannelore Kolbe

Horst Lange

Aufzeichnungen aus dem Nachlass

Horst Lange, geboren 1904 im niederschlesischen Liegnitz, dem heutigen Legnica in Polen, ist ein typisches Beispiel für einen jener Dichter des »Dritten Reiches«, die als Lebens- und Schreibform die sogenannte Innere Emigration wählten und deren Verhalten während der NS-Zeit nicht selten ambivalent war. Heute nahezu vergessen, war Lange in den 1930er Jahren ein beachteter und erfolgreicher Autor.

Ende der Zwanziger-, zu Beginn der Dreißigerjahre schreibt er Erzählungen und Aufsätze in der Literaturzeitschrift *Der weiße Rabe*, Hörspiele, journalistische Beiträge u. a. im *Berliner Tageblatt*, verfasst Natur-Lyrik im Kreis der *Kolonne*-Dichter und wird mit seinem Gedicht »Geh in die Nacht ...« 1932 ausgezeichnet.

Er ist kein Parteimitglied der NSDAP. In einem Brief an den Journalisten und Jugendfreund Hermann Dollinger¹ erklärt er am 3. Juni 1932:

[...] mir ist nichts so widerlich, wie diese Kleinbürger- und Unteroffiziersweltanschauung, die von meinem kunsthistorischen Kollegen Goebbles [sic!] und dem besessenen Oberkellner Alois-Stücklgruber-Hitler in Szene gesetzt wird. Außerdem verbietet es mir mein persönliches Ehrgefühl, den Vereinsfahnen nachzulaufen und politische Konfektionsmeinungen mir »zu eigen« zu machen. Drittens hasse ich nichts so sehr wie Uniformen, Trara, Armeemärsche, Fahnen, Orden, Sturmriemen, Abzeichen, Schnürstiefel und Kommißgeruch. Dann schon lieber nach links, wo weniger Verlogenheit und weniger Großmannssucht ist, weniger »Rechtschaffenheit«, »Rassenstolz«, »Treu und Glauben«! Es ist zum Kotzen, wie sich auf einmal sämtliche Duckmäuser und Kleinmänner groß und einzig vorkommen, wenn sie in der Reihe marschieren, wie alle schlechten Instinkte der Masse groß gepöppelt und ausgenützt werden, – und wie die Dunkelmänner weiterhin schalten und walten und die Drahtzieher ruhig ihr Garn spinnen. [...]

¹ Briefwechsel Horst Lange/Hermann Dollinger. Monacensia München. Bibliothek und Archiv.

Trotzdem bewirbt er sich im August 1933 um die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer, um weiterhin veröffentlichen zu können. Der Versuchung sich des Regimes trotz moralischer Bedenken aus Eigennutz zu bedienen, kann er sich nicht immer entziehen. Mit seiner Frau Oda Schaefer, der Schriftstellerin und Lyrikerin, lebt er zu dieser Zeit in Berlin.

In stetem gedanklichen Austausch mit den Dichter-Freunden Peter Huchel, Elisabeth Langgässer, Günter Eich, Martin Raschke, Georg von der Vring entsteht sein Roman *Schwarze Weide* (1937). Dieses, sein Hauptwerk, findet das Lob von renommierten Schriftstellern wie Gottfried Benn, Günter Eich, Gerhart Hauptmann und Wolfgang Koeppen, der diesen Roman sogar als die »bedeutendste epische Aussage der Hitlerzeit, die mit der Zeit selbst nichts zu tun hatte«,² bezeichnet.

Das Geschehen umfasst den Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg im Umkreis eines schlesischen Dorfes, in dem Zwiespalt, Traditions- und Werteverlust die ländliche Gesellschaft prägen. Die Protagonisten unterliegen einer geheimnisvollen Wirkung, die aus der Landschaft, gestaltet von Wiesen, Wassergräben, Teichen und Sümpfen, auf sie einströmt. Als Chiffren für Mystisches und Unerklärliches, für menschliche Triebe, für Gutes und Böses bilden sie eine Form der Welterklärung. Das Geheimnisvolle im Text, das Ambivalente, besonders im Zusammenhang mit der Natur, zeigt die Nähe zum »Magischen Realismus«; Szenen werden aus dem Sinnzusammenhang, aus dem Fortgang der erzählten Geschichte genommen und in eine andere Gegenstandswelt geführt, die unheimlich bleibt, gleichzeitig rational und irrational ist.

Eine der wenigen negativen Kritiken schreibt Eberhard Ter-Nedden 1941 in der *Weltliteratur*. Er proklamiert eine verfälschte Darstellung des deutschen Ostens, eine Dekadenz bei der Schilderung von »Mensch, Natur und Gott«; es herrsche »Fäulnis, Unzucht, Habgier, Geilheit«.³

Im Juni 1939 wird Horst Lange zur Wehrmacht einberufen. Die von Hans Dieter Schäfer herausgegebenen *Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg*⁴ sowie einige Erzählungen zeugen von seinen Kriegserlebnissen.

² Wolfgang Koeppen: *Schlesische Kunde*. In: SZ Nr. 275, 27./28.11.1954.

³ Eberhard Ter-Nedden: *Zerrbilder aus Schlesien*. In: *Die Weltliteratur*. Heft 3, 1941, S. 80ff.

⁴ Horst Lange: *Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg*. Hg. Hans Dieter Schäfer. Mainz 1979.

sen in Polen und Russland. Es gelingt ihm während des Krieges, wenn auch unter Schwierigkeiten,⁵ die Romane *Ulanenpatrouille* (1940) und *Leuchtkugeln* (1944) zu publizieren, in denen er sich nicht zeitkritisch äußert, jedoch seine Sicht der Dinge ins Licht des Mythos taucht oder durch Natursymbolik verfremdet. Als Soldat an der Ostfront wird er 1941 während des Rückzugs durch Granatsplitter am Kopf verwundet und als frontuntauglich nach Berlin zurückversetzt. Elf Operationen, durchgeführt von dem Augenarzt Julius Gescher⁶, können die Sehkraft seines linken Auges nicht erhalten. In Berlin erlebt er dann auch die Jahre der schweren Bombenangriffe auf die Stadt. Er kann diese traumatisierenden Erfahrungen allerdings erst viel später in seinem Buch *Verlöschende Feuer* (1956) in Worte fassen und veröffentlichen.

Kurz vor Kriegsende erfolgt seine Versetzung nach Mittenwald, da er dort in Ruhe ein Drehbuch aus seinem Roman *Die Leuchtkugeln* für die Ufa schreiben soll. Ein entsprechender Vertrag ist bereits vorhanden und Oda Schaefer kann als seine Sekretärin mitkommen. Hier erlebt das Ehepaar Lange/Schaefer das Kriegsende und wohnt dort bis 1950 in einfachsten Verhältnissen.

Zwei Dramen, die Lange während der letzten Kriegsmonate schreibt, werden 1946 uraufgeführt: *Der Traum von Wassilikowa* in München, *Die Frau, die sich Helena wähnte* in Wuppertal. Beide thematisieren den Krieg, finden jedoch keinen Anklang in der Nachkriegsgesellschaft und sind daher nicht erfolgreich für ihn.

Die folgenden Jahre gestalten sich schwierig, er erholt sich physisch und vor allem psychisch nicht mehr von den erlittenen Strapazen des Krieges. »Der Sog, den die Vergangenheit ausübt, ist manchmal so stark, dass die Gegenwart völlig aus den Fugen zu gehen droht«, notiert er im Tagebuch am 27. November 1945. Er bleibt ein Gezeichneter, wie Oda Schaefer über ihn berichtet. Von Differenzen und Missverständnissen ist die unkonventionell geführte Ehe geprägt. Der

⁵ Nach einem Vorabdruck der *Ulanenpatrouille* in der *Frankfurter Zeitung* wird Lange vom Propagandaministerium »Defaitismus« und »Lächerlichmachung der Wehrmacht« vorgeworfen. Nur mit Hilfe des Freundes Jürgen Eggebrecht, der als Kreisverwaltungsrat für die Feldbücherei und die Papierzuteilung im OKW (Oberkommando der Wehrmacht) zuständig ist, kann die Zensur umgangen werden.

⁶ Julius Gescher, Augenarzt und Homöopath, verkehrte seit den 1920er Jahren in Künstler- und Dichterkreisen. Er war mit »Muschelkalk«, der Witwe von Joachim Ringelnatz verheiratet.

zwischen beiden geführte Briefwechsel⁷ sowie Langes Tagebucheintragen lassen dies erkennen.

Im September 1950 übersiedeln Horst Lange und Oda Schaefer nach München-Ramersdorf. Hans Ludwig Held, der Leiter der Münchener Stadtbibliothek, ist ihnen bei der Vermittlung einer kleinen Wohnung behilflich.

Auch mit dem Roman *Ein Schwert zwischen uns* (1952), in dem die Protagonisten, eine orientierungslose Nachkriegsgesellschaft von Vertriebenen, Kriegsverbrechern, Schwarzhändlern und Kriminellen, auf der Suche nach Ordnung, Liebe und Heimat sind, kann er an seine früheren Erfolge nicht mehr anknüpfen. Seine ästhetischen Mittel – der mythologische Anspielungsreichtum, der emphatisch-pathetische Ton, in dem das Schicksal regiert – und seine thematischen Fixierungen von Krieg, Militarismus und Landschaftsbildern des Ostens lassen ihn den Anschluss an die zeitgenössische Literatur verlieren. Zweifel zerstören sein labiles Selbstbild, Depressionen hindern ihn am Schreiben. Mit Alkohol versucht er, sein Leid zu betäuben.

Lyrikbände⁸, Erzählungen⁹ und zahlreiche Beiträge in Zeitschriften und Zeitungen kann er trotz allem bis in die sechziger Jahre veröffentlichen. Ebenfalls bemerkenswert sind die vielen Rundfunk-Sendungen, die in den Jahren zwischen 1947 und 1960 im BR, NDR, SWR, SWF, HR über und von Horst Lange ausgestrahlt werden.¹⁰ Nicht unerheblich und hilfreich dabei ist Oda Schaefer's Talent, diesbezügliche Kontakte zu knüpfen und den alten Dichter-Freundeskreis zu pflegen.

Neben dem Lyrikpreis der *Kolonne* (1932) wird er mit weiteren Auszeichnungen geehrt: 1956 erhält er den Literaturpreis des Kulturpreises im Bundesverband der Deutschen Industrie, 1958 die Ehrengabe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, 1960 den Ostdeutschen Literaturpreis der Künstlergilde in Esslingen, 1963 den Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und 1965 den Tukan Preis der Stadt München.

⁷ Briefwechsel Lange/Schaefer und Schaefer/Lange. Monacensia München.

⁸ Horst Lange: *Gedichte aus zwanzig Jahren*. München 1948. Horst Lange: *Aus dumpfen Fluten kam Gesang*. Stuttgart 1958.

⁹ Horst Lange: *Windsbraut*. Hamburg 1947. Horst Lange: *Am kimmerischen Strand*. München 1948.

¹⁰ Vgl. Hannelore Kolbe: *Horst Lange. Leben und Werk. Ein Autor im Zwischenreich*. Bielefeld 2010.

Horst Lange stirbt am 6. Juli 1971 an Leberzirrhose. Jürgen Eggebrecht, der langjährige Schriftsteller-Freund, hält am Münchener Waldfriedhof die Grabrede: »Ein langsam zerstörter Mensch! Woran lag das?«

Einige Beispiele aus den Tagebüchern, die sich im Archiv der Mönacensia Bibliothek befinden und die Zeit von 1945 bis 1956 umfassen, geben Aufschluss über seinen Gemütszustand, seine Ängste und Zweifel:

»Der Zustand meiner grossen Niedergeschlagenheit hält unvermindert an. Wochen um Wochen und immer das Gleiche. [...] Es ist so, als wäre ich dem Teufel des Nihilismus persönlich in die Klauen gefallen. Er wringt mich durch, kaut mich weich, speit mich von sich, um mich aus dem Dreck wieder aufzulesen und sein Spiel von neuem mit mir zu beginnen, so lange, bis ich auch den Rest jener Materien eingebüsst habe, durch die ich mich vom Kot unterscheide. Mein Selbstbewusstsein hat er schon erledigt. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Irgendetwas wehrt sich noch in mir, obwohl ich schon manchmal weit über den Abhang hinausgegangen habe, an dessen Grund nichts mehr ist. –« (18. August 1948)

»Schlimme Wochen, die hinter mir liegen. Trostlose Abirrungen und Einöden. Ich bräuchte einen Freund, mit dem ich mich offen und rücksichtslos aussprechen könnte, oder eine Geliebte (diese Sehnsucht ist ganz kindisch und jugendlich), die mich auch mit ihrem Körper begreift. Die Isolierung der letzten Jahre hat sich auch in München nicht gelockert. Diese Vorstadt-Existenz ist auf die Dauer schwer zu vertragen. Immer wieder diese Kneipen in denen man mit irgendwelchen Dummköpfen zusammenhockt und sich voll laufen lässt. Verrödelte Tage, totgeschlagene Zeit (die ärgste aller Sünden!) und das Bewusstsein, dass die Quellen, aus denen die Produktion kommt, verschüttet worden sind. Entweder bin ich noch nicht alt genug, oder ich bin mir selbst gegenüber zu fahrlässig, – denn das Trinken schadet mir nur und macht mich auf Tage hinaus unfähig, mich zu konzentrieren.« (28. März 1951)

Die Aufzeichnungen der Tagebücher dokumentieren aber auch Begebenheiten des Alltags, kritisieren politische Situationen und schildern eine sich wieder langsam bildende literarische und kulturelle Landschaft:

»Die Fehler, die von den Besatzungsbehörden gemacht werden, sind groß. Man kann uns nicht so »kolonisieren«, als wären wir Einwohner von Haiti. Heidelberg und Landsberg sind geräumt worden, um Raum zu schaffen für die Angehörigen der Okkupations-Bürokratie und für ausländische Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge. Solche Maßnahmen häufen ein Maß von Verbit-

terung und Aufsässigkeit an, das zu schlimmen Folgen führen kann. Wenn man sich zudem überlegt, dass die Räumung von Landsberg nur deswegen erfolgte, weil gewisse Ressentiments sich gegen die Stadt richteten, in der Hitler seine Festungshaft verbracht hat, so entbehrt diese Tatsache nicht eines Beigeschmacks von Ironie. Politiker, die auf eine derartig infantile Weise der Demokratie in Deutschland den Boden bereiten wollen, sind entweder Kindsköpfe oder genau solche Stümper wie die, welche uns eben erst verlassen haben. [...] Morgen fahren wir nach München, um zu sehen, was unsere Freunde inzwischen dort mit ihren Kulturbestrebungen ausgerichtet haben.« (14. Oktober 1945)

»Fast eine Woche in München. Meine erste Reise in die Stadt seit der amerikanischen Besetzung. [...] Wir kamen in der Pension unter, in der Erich Kästner wohnt. Ein Wiedersehen nach dem anderen. Bewegte, von einem beinahe jugendlichen Schwung getragene Tage: Theater, Film, Redaktions-Besuche. Abende voller Diskussionen. Pläne für Zeitschriften, für Bücher, für neue Dinge, Richtungen, Auseinandersetzungen. [...]« (22. Oktober 1945)

Nachdem Horst Lange die Präsidentschaft der »Kultur-Liga«, einer freien demokratischen Vereinigung für kulturelle Erneuerung in München (Erich Kästner hatte die Präsidentschaft bereits abgelehnt), angeboten wird, schreibt er:

»Die letzten Wochen waren ein einziger Wirbel von Unruhe und von widerspruchsvollen Dingen, Ereignissen und Bewegungen, – kaum zu überblicken und in der Erinnerung ein einziger Trubel und ein wahnwitziges Durcheinander. [...] Groteske meiner Präsidenten-Wahl – Beginn meiner ‚Amtstätigkeit‘, die bisher einer Verschwörung gegen die Dilettanten gleicht und weiter in dieser Richtung laufen wird. [...]« (11. April 1946)

Bereits ein paar Wochen später heißt es: »Ich werde die Kultur-Liga, der ich meine Ruhe, meine Gesundheit und meine Konzentration geopfert habe, wieder aufgeben, um mich auf mich selbst und auf meine Arbeit zurückzuziehen. [...]« (23. Juli 1946)

Im Oktober zieht er sich dann erschöpft und enttäuscht von der »Kultur-Liga« zurück, diesem Gebilde einer »Chimäre ohne Fleisch und Knochen«, wie er sie einmal nennt.

Lange als Prototyp des Inneren Emigranten blickte von dieser Warte aus auf Exilanten wie Thomas Mann:

»Ich las heute in einer von der alliierten Militärbehörde für die deutsche Zivilbevölkerung herausgegebenen Zeitung eine der Rundfunk-Redigten des senilen und geschwätzigten Thomas Mann. Es ist einfach, fern vom Schuss, aus Californien, moralisch sich zu entrüsten und Rezepte

dafür zu geben, wie es hätte besser gemacht werden können. Jemand, der nichts weiter erduldet hat, als seine Emigration und die unflätigen Beschimpfungen der journalistischen Sudler, hat nicht das Recht, uns Vorhaltungen oder gar Vorwürfe zu machen. Ein Beispiel für jenen Geltungsdrang, der oft noch alternde Männer packt, die der Realität ferngerückt sind. Der Katheder-Écrivain mit dem Bakel, der fremde Irrtümer aufzeigt und die eigenen nicht wahrhaben möchte. Er gehört mit zu jenen Leichtfertigen, die da glauben, die Welt wäre wieder in Ordnung, wenn man den Uhrzeiger so weit rückwärts zwingt, bis er auf die Zeit vor 1933 weist.« (18. Mai 1945)

Mit dieser Ansicht ist er nicht allein, da sich zu dieser Zeit in der literarischen und politischen Diskussion die Debatte um Schriftsteller der Inneren Emigration und der exilierten bzw. emigrierten Autoren entzündete. Bekanntlich fand der Streit seinen Höhepunkt in einem offenen Brief von Frank Thieß in der *Münchener Zeitung* vom 18. August 1945, in dem es in einer Passage heißt, dass Thieß dadurch, dass er in Deutschland blieb, derart viel für seine geistige und menschliche Entwicklung gewonnen habe, dass er reicher an Wissen und Erleben daraus hervorginge, als wenn er »aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zuschaute«.

Einige Jahre später – Goethes 200. Geburtsjahr wird in der Bundesrepublik gefeiert – notiert Lange süffisant:

»Das Goethe-Jahr scheint eigentlich nur zu dem Zweck veranstaltet worden zu sein, um den nach Deutschland zurückgekehrten Thomas Mann eine Tribüne unterzuschieben. Morgen werden wir den Alten in München sehen. Die ›Bayerische Akademie der Schönen Künste‹ hat uns die Ehre angedeihen lassen, uns zu einem Tee-Empfang im kleinsten Kreis einzuladen, der dem deutschen ›Mentor‹ gegeben wird. Wir nehmen unsere letzten 20 Mark und fahren!« (27. Juli 1949)

Das persönliche Gespräch mit Thomas Mann schmeichelt offenbar seiner Eitelkeit, denn nun enthält seine Aufzeichnung über den Empfang einen etwas anderen Tenor:

München: staubig und stickig wie ein Glut-Ofen, – der dégoûtante Thomas-Mann-Rummel, all die zweit- und drittklassigen Literaten (die meine eigentlichen und eingeborenen Feinde sind!), der Zudrang derer, die den Ehrgeiz haben unbedingt dabei gewesen zu sein. Aber Th. M., der mir zunächst vorkam wie ein verlaufenes Kind, meisterte die heikelsten Situationen mit seiner weltmännischen Gelassenheit und seinem natürlichen Humor. Er wirkte inmitten der Zudringlichen und Aufgeregten (schreck-

liches Charakteristikum der Deutschen: keine Distanz halten zu können, – und dann das in der Zustimmung wie in der Ablehnung, die auf die wankelmütigste Art ineinander übergehen!) wie ein wahrer Grandseigneur, er posierte nicht und war gleichsam von sich selbst distanziert! Auf dieselbe Weise übrigens wie Gerhart Hauptmann (vielleicht ist das eben im allgemeinen ein Kennzeichen von Grösse!). Als Penzoldt mich zu ihm führte, war er eben vom Münchner Oberbürgermeister Wimmer, einem vierschrötigen SPD-Mann mit Lokalnachrichten in die Ecke gedrängt. [...] Dann hatten wir ein kurzes, durchaus humorvolles Gespräch, augurenhaft gegenüber dem Getümmel. Es ist gut, wenn man mit jemandem lächeln kann, der eigentlich keine Zeit dazu hat, und von dem die Leute verlangen, dass er eine ernsthafte Würde zur Schau trägt. –« (8. August 1949)

Dem Literaturbetrieb der Nachkriegszeit und der Gruppe 47 steht Lange fern, wie er sich in Aufsätzen und Briefen oftmals äußert. Gegen Wolfgang Koeppens Roman *Tauben im Gras* hat er »viele Einwände« und bemängelt vor allem

»den Stil! Das ist kein Deutsch mehr, sondern eine billige Kopie der Amerikaner, – das hat es alles schon einmal gegeben, angefangen bei Dos Passos, noch vor Hemingway und Faulkner! Es ermüdet mich maßlos, dieser Häckselmaschine ausgeliefert zu sein [...]. Das ist keine Sprachmusik mehr, sondern mechanisierter und standardisierter Jahrmarktslärm [...].« (Briefwechsel Lange / Schaefer 24.9.1951)

Auch die Werke von Elisabeth Langgässer, Günter Eich oder Ernst Kreuder werden mehr als kritisch betrachtet und als Günter Grass 1965 den Georg Büchner Preis erhält, tritt er kurzerhand aus der Darmstädter Akademie aus.

Horst Lange ist als konservativer Schriftsteller zu sehen, der die Menschheit im Zusammenhang mit dem unabdingbaren Kreislauf der Natur darstellt, wobei mehrfach sein Fatalismus, beziehungsweise die Ohnmacht gegenüber dem Schicksal und eine generelle Schuld des Menschen zum Ausdruck kommen. Seinem literarischen Anspruch kann er aufgrund der tragischen Entwicklung seiner Persönlichkeit nicht mehr gerecht werden. Und so wird er zu einem »vergessenen Dichter«, der jedoch mit seinen Texten einen literarischen wie auch historisch interessanten und wertvollen Beitrag zum Aufschluss einer Epoche leistet.

Das lyrische Ich in dem Gedicht *Blinder Spiegel* verdeutlicht gleich einer Selbstbespiegelung des Dichters Leiden am Leben:

BLINDER SPIEGEL

... in mir gefangen. Nicht hinauszukönnen
Aus dem Gestrüpp von alter Schuld und Sünden,
Von Lüsterheit, die geil ist, wie die Hunde,
Von niederträchtigen Minuten feiler Wollust,
Von leicht gesagten Lügen, die der Liebe
Abträglich sind, – von dem und alledem;
Zu wissen und entgegen dem zu handeln,
Was man versprach und jedesmal gelobte,
Wenn Reue einen packte. Sich nicht ändern dürfen,
Und niemals mehr von Anbeginn beginnen ...¹¹

Der Nachlass Horst Langes, der sich im Literaturarchiv der Monacensia befindet, sichert eine gründliche Recherche für literaturwissenschaftliches Arbeiten. Er enthält Autobiografisches, biografische Dokumente, Tagebücher, Fotos, Manuskripte und Entwürfe zu literaturhistorischen und gesellschaftlichen Themen und Erzählungen, Rede- und Rundfunkmanuskripte, Filmexposés, Buchbesprechungen, Zeichnungen, Aquarelle und Collagen.

Eine umfangreiche Korrespondenz u. a. mit Hermann Dollinger, Werner Bergengruen, Jürgen Eggebrecht, Günter Eich, Hermann Hesse, Peter Huchel, Erich Kästner, Ernst Kreuder, Marie Luise Kaschnitz, Wolfgang Koepen, Annemarie Vogler, Eugen Claassen, Henry Goverts, Alfred Kubin, Elisabeth Langgässer, Luise Rinser, Carl Zuckmayer dokumentiert einen regen Gedankenaustausch mit Freunden und Zeitgenossen. Des Weiteren umfasst der Nachlass zahlreiche und sehr persönliche Briefe zwischen dem Ehepaar Horst Lange/Oda Schaefer.

Es handelt sich um einen Doppelnachlass Horst Lange/Oda Schaefer, der komplett seit 1988 in der Monacensia liegt. Mit Ausnahme der Fotos ist er bereits im Opac der Münchner Stadtbibliothek, Bereich Literaturarchiv, nachgewiesen und steht der Forschung zur Verfügung.

¹¹ Horst Lange: *Aus dumpfen Fluten kam Gesang*. Stuttgart 1958, S. 17.